



Reiten auf dem Dach der Welt

Dem Himmel sehr nah

Zwischen Yak-Fleisch und englischem Frühstück – eine gute Woche ritt unsere Autorin durchs nordindische Ladakh. Dort erfuhr sie ausgesuchte Gastfreundschaft, erlebte hautnah faszinierende Natur und eine Kultur im Umbruch.

Unwetter im Juli. Mit dem Flugzeug von München nach Delhi geht's direkt in einen heftigen Monsun. Das Gewitter tobt so heftig über den Flugplatz von Delhi, dass eine Landung nicht möglich ist. So kreisen wir noch eine Weile über der zweitgrößten Stadt Indiens und erst als das Gewitter ein Stück weitergezogen ist, können wir endlich landen.

Wir – das sind mein Mann Jörg, unsere Freundin Annette und ich. Für uns soll es erst am nächsten Morgen weitergehen, per Flugzeug nach Leh, der Hauptstadt von Ladakh. So nutzen wir die Zeit, um Delhi zu erkunden und tauchen ab in diese Metropole, ins

bunte Gewimmel und Gebimmel, Gehupe und einen schwer zu definierenden, aber anregenden Gerüche-Mix.

Auf unserem improvisierten Sightseeing-Programm steht das „Rote Fort“, eine Festungs- und Palastanlage aus der Epoche des Mogulreiches in Indien. Sie wurde zwischen 1639 und 1648 erbaut und gehört seit 2007 zum Weltkulturerbe der UNESCO. Den Namen erhielt das Fort, weil der für die Festungsmauer verwendete Sandstein rot ist. Wir bestaunen die einschüchternd wirkenden Gebäude aus Marmor und Sandstein, die prächtige Perlenmoschee, die Haremsbadehäuser mit ihren kostbaren Einlegearbeiten,

die Audienzhallen, die Pavillons – und wandern durch die Gärten, die einen umfassenden Blick auf den Fluss Yamuna freigeben.

Anschließend lassen wir uns mit einer Fahrrad-Rikscha durch den Trubel der Altstadt von Delhi bis zur Freitagsmoschee Jama Masjid fahren, das größte moslemische Gotteshaus in Indien.

Ein Händler wird uns an diesem Tag noch die ayurvedische Heilwirkung der einzelnen Gewürze erklären.

Schätze des tibetischen Buddhismus

Am nächsten Morgen brechen wir auf nach Leh, der Hauptstadt von Ladakh, die auf einer Höhe von

3500m liegt. Dort treffen wir unsere Guides Morup und Dalpad und gewöhnen uns ein paar Tage an die dünne Höhenluft. Viel von dem, was man inzwischen vergeblich in Tibet sucht, findet man hier in Ladakh – das nicht zufällig auch Klein-Tibet genannt wird. Einige der Tibeter haben sich nach Ladakh geflüchtet und auf der Changtang Hochebene, auf der wir reiten wollen, ziehen sowohl ladakhische als auch tibetische Nomaden mit ihren Herden umher.

Wir lassen uns von den Schätzen des tibetischen Buddhismus der Klöster Shey, Thikse und Hemis verzaubern. Wir dürfen an einer Zusammenkunft der Mönche teilnehmen und lauschen ihren Rezitationen. Wandmalereien und Skulpturen, dazwischen Hörnerklang und Trommelschlag – eine mythische, fast unwirkliche Atmosphäre, die aus einer unaufdringlichen Flut an Sinneseindrücken entsteht. Besonders faszinierend: der Klang der Muschelhörner und der langen Trompeten, mit denen die Mönche auf dem Dach des Klosters ihre Zusammenkünfte für die Menschen im Tal ankündigen – ähnlich wie das Glockengeläut bei uns.



Unser Führer Dalpad (links) und ein Sattler in Leh, der Sättel für uns umarbeitet.

Fahnen, um die Götter zu besänftigen

Nach drei Tagen geht es zu den Ponys, die auf der Changtang Hochebene bereitstehen. Zuerst fahren wir mit unserem Jeep über den Leh-Manali Highway ein Stück am Fluss Indus entlang und dann über den zweithöchsten befahrbaren Pass der Welt – dem Tanglang La Pass, der in 5200m Höhe liegt. Aber eigentlich kann von Highway keine Rede sein, denn jetzt, während der Schneeschmelze im Juli, ist er nicht mehr als eine holprige Sand-Felspiste, die immer wieder durch liegende Ebene Laster blockiert wird.

Doch irgendwann stehen wir auf dem Pass und bringen unsere Gebetsfahnen an seiner Spitze an, um die Götter zu besänftigen. So ist es in diesem Land Brauch. Von hier ist es dann nicht mehr

weit bis zu unserem Zielort auf der Hochebene von „nur“ 4300m. Unsere Zelte sind bereits an einem Bach aufgeschlagen. Selbst ein Klozelt ist vorhanden und ein Speisezelt, das uns vor dem kalten Wind, der hier permanent von den Bergen herüberweht, schützen soll.

Etwas oberhalb befinden sich die Zelte der Changpa-Nomaden, die uns ihre Ponys zur Verfügung stellten. Wir werden mit freundlichem „Juley“ von den Kindern und Erwachsenen begrüßt. Es folgt eine Einladung zum sogenannten Buttertee, damit sie uns näher kennenlernen können. Ein wenig gewöhnungsbedürftig schmeckt dieser Buttertee schon, er erinnert an eine leicht-salzige Suppe.

Wir bestaunen das Innenleben eines Yakhaar-Zeltes, das sich über einer Grube, die mit Steinen be-

Hintergrund

Ladakh...

... heißt soviel wie „Hohe Pässe Land“ und gehört seit 1934 zum indischen Bundesstaat Jammu und Kaschmir. Ladakh ist eines der höchst gelegenen bewohnten Gebiete der Erde, die besiedelten Täler liegen auf einer durchschnittlichen Höhe von 3500m.

Ladakh hat eine Fläche von 96.000 km², das entspricht etwa der Größe von Bayern und Hessen zusammen. Zieht man davon die zwar zu Ladakh gehörenden, aber von China im Jahre 1958 besetzten 38.000 km² des Aksai-Chin-Gebietes ab, bleibt die Größe Bayerns übrig.

Im Nordosten grenzt Ladakh an China (bzw. Tibet), im Nordwesten an Pakistan, im Westen an Kaschmir und im Süden an die indischen Provinzen Himachal Pradesh und Punjab. Indien hat in der „Pufferzone Ladakh“ rund 30.000 Soldaten stationiert.

Hauptstadt: Leh

Einwohner: 140.000

Religionen: Tibetischer Buddhismus, Islam

Sprachen: Ladakhi, Zanskari, Urdu und verschiedene Dialekte

Haupteinnahmequelle ist neben dem internationalen Tourismus der Handel und das Militär als Arbeitgeber. Landwirtschaft und Viehhaltung spielen zur Sicherung des Lebensunterhalts nach wie vor die entscheidende Rolle. Gemüse und Getreide wird bis in eine Höhe von 4500m angebaut.

Fast alle Flüsse in Ladakh strömen dem Indus entgegen, der Hauptwasserader Ladakhs. Nur wenig Feuchtigkeit kann den Himalaya Hochkamm überwinden und ins innere des Hochlandes gelangen. Daher ist Ladakh von minimalen Niederschlägen und Trockenheit geprägt. In den vergangenen Jahren hat sich aber auch in Ladakh der Klimawandel bemerkbar gemacht. Die Monsun-Wolken schaffen es immer häufiger über den Himalaya-Hauptkamm und regnen in Ladakh ab. So kam es 2005 und 2010 zu verheerenden Überschwemmungen.

UK

Reiseveranstalter: Pferd & Reiter, Rader Weg 30 A, 22889 Tangstedt; www.pferdreiter.de

festigt ist, spannt. Der Vorteil dieser Konstruktion: So kann man im Zelt aufrecht stehen, die Sitzgelegenheiten sind durch die Steingrube windgeschützt und das darüber gespannte Zelt sorgt für eine optimale Belüftung. Dem Eingang gegenüber stehen ein großer Altar für die buddhistischen Götter, ein eiserner Ofen in der Mitte und gemütliche Sitzbänke, die für die Nacht zu Betten umfunktioniert werden.

Zum Tee gibt es getrockneten Käse und getrocknetes Yakfleisch, das ausgesprochen gut schmeckt. Es ist faserig und verströmt ein leichtes Wild-Aroma. Unsere Gastgeberin erzählt, dass sie vier Kinder hat, zwei Mädchen und zwei Jungen, wobei sie den zweitgeborenen Jungen im Alter von fünf Jahren als Mönch ins Kloster zum Lernen gegeben hat. Sie erzählt auch, dass es jetzt seit 2009 für die Changpa-Nomaden eine mobile Zeltschule für die Kinder gibt: Von Frühjahr bis Herbst zieht ein Lehrer umher und unterrichtet die Kinder. Eine Hilfsorganisation hat auf der Changtang Hochebene eine Schule als Internat eingerichtet, sodass die Kinder inzwischen eine

Schulbildung erhalten, ohne in ein Kloster gehen zu müssen.

Die Verständigung ist kein Problem: Unser Führer übersetzt für uns ins Englische.

Die Gastgeber demonstrieren uns später draußen vor dem Zelt, wie man Zeltbahnen und Teppiche webt. Dabei wird der Webstuhl um den Körper geschlungen und über Hölzern an Steinen gespannt. Man hat sichtlich Spaß dabei, uns diese spezielle und nicht ganz einfache Technik zu zeigen.

Landflucht vor dem schweren Leben

Als der Mann unserer Gastgeberin mit den Ponys aus den Bergen kommt, müssen wir sofort los, um sie in Augenschein zu nehmen. Es sind kräftige Tiere mit einem Stockmaß von maximal 150 cm, die als Spiti- oder Zanskar-Ponys bekannt sind, eine zähe, genügsame Rasse. Munter zerzaust schauen sie uns an und wir suchen uns schon einmal einen Liebling aus, der uns die nächsten Tage durch die traumhafte Landschaft tragen soll.

Während wir in der Abendsonne stehen und uns mit den Po-



Changpa-Nomaden mit ihren Ponys, eine zähe, genügsame Rasse. Die ausdauernden Vierbeiner ernähren sich von dem, was sie vorfinden. Zufüttern ist hier ein Fremdwort.



Besonders faszinierend: der Klang der Muschelhörner, mit denen die Mönche ihre Zusammenkünfte ankündigen – ähnlich wie das Glockengeläut bei uns.

Fotos: Klein

nys beschäftigen, kommen die Herden der Nomaden heim. Ein fast gespenstischer Augenblick: Plötzlich, von einem Moment auf den anderen, sind die Hügel und Senken rund um das Lager voller Paschminaziegen, Schafen und Yaks. Sehr interessiert werden unsere Zelte von ihnen beschnuppert, die da sonst ja nicht an ihrem abendlichen Heimweg liegen. Im Lager werden die Tiere in die entsprechenden Einfriedungen getrieben und gezählt. Sie werden für das Melken zusammengebunden und die Hirten versorgen die eine oder andere kleine Verletzung.

Nun wachen auch die großen Hunde auf, die die Tiere in der Nacht bewachen. Vorher lagen sie eher träge in der Sonne und hoben nur mal den Kopf, als wir an ihnen vorbeigingen, doch als die Herden kommen, werden sie putzmunter. Für uns bedeutet das: Wir können uns dem Nomadenlager nicht mehr ohne Weiteres nähern, die Hunde machen schnell klar: Dieser Bereich ist für euch tabu! Die Nomaden aus dem Rupshu Distrikt von Kharnak bleiben mit ihren Herden etwa sechs bis acht Wochen in diesem Gebiet, bevor



Markt in Delhi: Ein Händler erklärt uns die ayurvedische Heilwirkung der einzelnen Gewürze.



Einladung zum Buttermilchtee, der wie eine leicht salzige Suppe schmeckt: die Autorin (links), Teile der Gastfamilie, Freundin Annette und Dalpad.



Auf der Straße: Die drei Esel bewachen in Leh diesen Müllcontainer, um etwas Essbares zu finden.

sie weiterziehen und andere Familien der Kharnak Nomaden die Weidegründe besetzen. Vor vier Jahren waren es noch 60 Familien, die hier ihre Herden weiden ließen, jetzt sind es nur noch 25. Viele wandern ab in die Städte, wo das Leben etwas leichter ist. Ein kleiner Junge erzählt uns: „Ich möchte Lkw-Fahrer werden!“ Mich wundert, dass der Boden mit seiner kargen Flora überhaupt so viel Futter für die Herden hergibt, denn diese Familien haben alleine mehr als 1000 Yaks und noch weit mehr Ziegen und Schafe.

Folgschwerer Sturz vom Pony

Am nächsten Morgen weckt uns unsere Crew mit dem Ruf „Good Morning, tea for you!“ und man reicht uns eine Tasse Tee ins Zelt. So wärmen wir uns nach einer

frostkalten Nacht noch im Schlafsack die Finger an einer heißen Tasse. Für den Abend wird uns ein Duschzelt angekündigt – der reinste Luxus in diesem Teil der Welt. Nach einem üppigen, britischen Frühstück mit Omelett, Toast und Porridge geht es zu den Pferden. Die Steigbügel am Sattel sind schnell eingestellt und wir erhalten eine Kurzeinweisung fürs Reiten: Ein Zug am Zügel nach links heißt: links herum. Ein Zug nach rechts heißt: rechts herum. und ein Zug nach hinten heißt: Halt. Ein längeres Seil, das auch an der Trense befestigt ist, dient dazu, es neben dem Kopf zu schwingen oder das Pferd anzutreiben. Wir werden mit einem freundlichen „Juley“ von den Nomaden verabschiedet und freuen uns auf die Strecke, die jetzt vor uns liegt. Die Pferde starten gleich in einem

flotten Tölt – ein angenehmes, befreiendes Gefühl, so durch die Landschaft zu reiten. Der Himmel ist fast wolkenlos und nach der kalten Nacht wird uns schnell warm. Wir sind froh über unsere Hüte und Sonnenbrillen – ein Muss bei der starken Sonneneinstrahlung in dieser Höhe. Die Landschaft wirkt hart und trocken, in der Ferne ragen Schneeberge auf. Ab und zu sehen wir eine Yak-Herde. Eine Ebene lädt zum flotten Galopp ein und die kleinen Pferde jagen nur so dahin. Herrlich!

Gegen Mittag kommen wir in die Nähe des Tsokar-Sees, wo bereits unsere Zelte aufgebaut sind und das Mittagessen auf uns wartet. Die Pferde werden abgesattelt und gehobbelt (an den Vorderbeinen lose zusammengebunden, sodass sie sich bewegen, aber nicht weit entfernen können) und machen sich gleich daran ihr Mittagessen zu suchen. Mehr als das, was der kargte Boden hergibt, bekommen sie nicht. Kraftfutter oder anderweitiges Zufüttern ist hier kein Thema.

Am Nachmittag, nach einer längeren Pause, erwachen unsere Lebensgeister aufs Neue. Während wir noch einen Tee trinken, werden unsere Pferde bereits wieder eingefangen und gesattelt. Im schönsten Nachmittagslicht reiten wir zum See, der von einer leichten Salzkruste umgeben ist und wie ein blaues Juwel vor den Bergen leuchtet. Auf dem Weg dorthin stoßen wir auf eine etwa 15 Tiere große Kiang-Herde. Das sind tibetische Wildesel, die sehr scheu sind und jeden Annäherungsversuch unsererseits mit Flucht quittieren. Also lassen wir sie in Ruhe. Am See gibt es auch einige Wasservögel – Gänse und eine Art Seeschwalbe. Wir erkunden den See, nutzen die eine oder andere Gelegenheit für einen Galopp und fühlen uns dem Himmel irgendwie sehr nahe. Dieses Gefühl mag auch an der klaren, dünnen Luft in dieser Höhenlage liegen. Man ist gezwungen alles etwas langsamer und bewusster zu tun – ein Prozess der Entschleunigung.

Beim letzten Galopp vorm Zeltlager stürzt mein Mann Jörg von seinem Pony. Da wir direkt an den Zelten sind, kann unser Führer Morup gleich einen Jeep organisieren, mit dem wir unverzüglich zur Krankenstation am Tsokar See aufbrechen. Leider ist diese nicht besetzt und so fahren wir zum Röntgen ins Krankenhaus nach

Leh. Sechs Stunden fahren wir bei dunkler Nacht über den Tangelang La Pass nach Leh. Dort angekommen, wird Jörg gleich geröntgt. Die Ärztin diagnostiziert einen komplizierten Handbruch und schlägt eine OP in Deutschland vor. Unser Führer und der Veranstalter vor Ort kümmern sich rührend um uns, besorgen ein Hotelzimmer, Essen und Trinken, obwohl es inzwischen weit nach Mitternacht ist. Am nächsten Tag helfen sie uns dann dabei Telefongespräche nach Deutschland zu führen. Das ist in Leh nicht ganz einfach. Nur von bestimmten Telefon-Läden mit Lizenzen dürfen Gespräche ins Ausland geführt werden. Dank unserer ADAC-Auslandskrankenversicherung erhalten wir schnell einen Flug nach Deutschland.

Die Flutkatastrophe von Leh

Freundin Annette hat uns später vom Rest der Reitstrecke vorgeschwärmt, von richtig fetten Murmeltieren im Murmeltiertal, den wundervollen Schwarzhalbskranichen am Tsomori Ri See und den Farben der Landschaft...

Der Service während der Reise war unbeschreiblich, so wurden wir auf noch keiner unserer Reiterreisen verwöhnt (BAYERNS PFERDE 10/2009). Annette erzählte zum Beispiel, dass sie mal für die Nacht eine Wärmflasche bekam, nachdem sie erzählt hatte, sie hätte kalte Füße im Schlafsack gehabt. Obwohl mein Mann und ich früher nach Hause geflogen sind, war es eine wunderschöne Reise. Die Ponys sind unglaublich mit ihrer Kraft und ihrer GEFREUDE. Die Menschen waren freundlich und hilfsbereit und überall schallte uns der Gruß „Juley“ entgegen.

Zwei Wochen später, Anfang August, kam es zu der Flutkatastrophe in der Hochwüste von Ladakh. Der Fluss Indus trat über die Ufer und auch das staatliche Krankenhaus von Leh, in dem die Röntgenaufnahmen für meinen Mann angefertigt worden waren, wurde durch eine Schlammlawine völlig zerstört. Da durch das trockene Klima viele Häuser aus ungebrannten und nur getrockneten Lehmziegeln erbaut werden, hatten die Regenfälle so verheerende Auswirkungen. Besonders betroffen war die Hauptstadt Leh. Die Nomaden auf der Changtang Hochebene blieben von der Flut jedoch verschont.

Ute Kelm



Optimal belüftet und geräumig: Zelt aus Yakhaar-Wolle, das sich über eine Grube spannt. So kann man darin aufrecht stehen.



Auf Komfort mussten wir nicht verzichten, wie dieses Foto zeigt. Sogar ein Duschzelt hatte man für uns organisiert (v. l.): Jörg, Dalpad, Morup und Annette.



Prozess der Entschleunigung: In der Höhenlage muss man alles etwas langsamer angehen, denn die Luft ist sehr dünn.